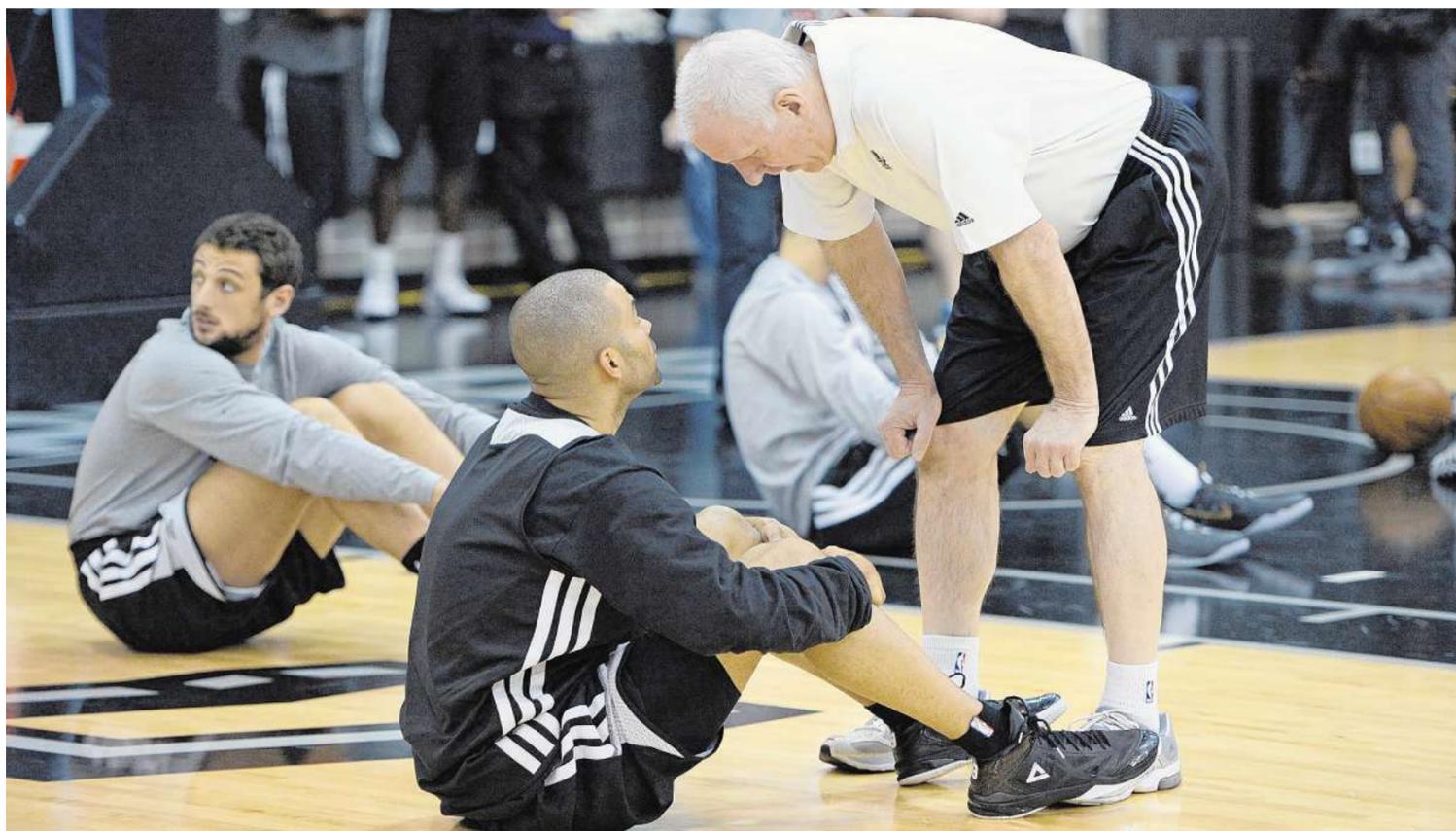


«Ein gelungenes Leben führen»

Robert Wegener, Fachmann für Coaching, über die Beratungsform des 21. Jahrhunderts



Guten Rat geben, aufbauen, motivieren. Was der Coach im Sport macht, ist auch dessen Aufgabe in anderen Bereichen. Foto Keystone

Von Claudia Piwecki

BaZ: Herr Wegener, Worum ging es beim Internationalen Coaching Kongress Mitte Juni?



Robert Wegener: Der Kongress stand unter dem Thema «Coaching in der Gesellschaft von morgen» und es ging um die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die dazu führen, dass Coaching sich immer mehr verbreitet. Im Dialog von Forschenden und führenden Praktikern wird versucht, Coaching ein Stück weiterzuentwickeln. Wir sind der Überzeugung, dass Coaching dadurch nachhaltig etabliert werden kann.

Coaching im Sport kennt man. Wie entstand Coaching im Businessbereich?

Coaching im Wirtschaftskontext hat seinen Ursprung in den USA. In den 70er-Jahren hatte es zum Ziel, das Potenzial von Nachwuchskräften zu fördern, die von Führungskräften gecoacht wurden. Im deutschsprachigen Raum lief das etwas anders. Hier wurden in den 80er-Jahren zunächst Führungskräfte der obersten Etagen durch externe Coaches begleitet in Bezug auf Themen, die in der Firma nicht immer so leicht diskutiert werden konnten.

Was ist denn heute mit dem Begriff Coaching gemeint, wenn er doch auch in anderen Bereichen gebraucht wird?

Es gibt unterschiedliche Vorstellungen, was Coaching ist, respektive sein soll. Mittlerweile trifft man auf die verrücktesten Zusammenhänge, zum Beispiel Astro- oder Dance-Coaching. Diese Entwicklung ist problematisch, da sie den Coaching-Begriff verwässert und zu einem nichts aussagen-

den Containerbegriff verkommen lässt. Für mich hat Coaching zum Ziel, Handlungserfolg – meist im beruflichen Kontext – zu ermöglichen.

Etwas konkreter?

Wir sind in unseren heutigen Gesellschaft permanent mit Entscheidungen konfrontiert: Wie erreiche ich meine beruflichen und privaten Ziele? Wie löse ich als Führungskraft Konflikte? Wie bringe ich Beruf und Familie unter einen Hut? Professionelles Coaching ist eine Möglichkeit, mit diesen Herausforderungen zurechtzukommen. Fragen nach Wert und Sinn sind von zentraler Bedeutung. Coaching ist also ein zeitgemäßes Beratungsformat, das versucht, Orientierung zu schaffen im Dschungel der Möglichkeiten, mit denen sich längst nicht mehr nur Top-Führungskräfte konfrontiert sehen.

«Coaching versucht Orientierung zu schaffen im Dschungel der Möglichkeiten.»

Haben Coaching und Psychotherapie etwas miteinander zu tun?

Ich habe das Gefühl, dass Coaching im rechten Moment präventiv wirken kann. Wer die Grösse hat zu sagen: Ich stosse an meine Grenzen und suche proaktiv Hilfe, greift ein, bevor es zu psychischen Störungen kommen kann. In einer Therapie geht es darum, psychische Probleme zu heilen und Menschen aus einem leidvollen in einen «normalen» Zustand zu bringen. Die Aufgabe von Coaching ist es, Menschen in ihrer Entfaltung zu unterstützen, um ein gelungenes Leben zu führen, was sie gar nicht krank werden lässt. Ein Coach ist nicht in

der Lage eine schwere Depression oder sonstige psychische Störungen zu bearbeiten und hat das auch aus ethischen Gründen zu erkennen und so jemand an andere zu verweisen.

Welche Coachingpraxisfelder haben sich schon etabliert?

Coaching ist längst nicht mehr nur im Sport und Business anzutreffen. Ein Beispiel ist das Feld der Arbeitsintegration, wo erwerbslose Personen von Coaches begleitet werden, um wieder in der Arbeitswelt Fuss zu fassen. Ein zweites Feld ist der Gesundheitssektor. Coaching soll hier Menschen helfen, gesunde Lebensstile zu entwickeln. Diese beiden Felder sind auch von staatlichem Interesse und verfügbar damit über finanzielle Ressourcen. Aufgrund der immer komplexeren gesellschaftlichen Verhältnisse wird sich Coaching meiner Meinung nach aber auch in anderen Kontexten nachhaltig etablieren, wie der Wissenschaft, Politik, Schule, oder anderen.

Wie erklären Sie sich die Verbreitung von Coaching?

Da gibt es zwei Argumentationsschienen. Coaching ist ein Wort, das positive Assoziationen auslöst. Der Begriff kommt, wie gesagt, aus dem Sport und wird mit erfolgreichen Menschen verbunden. Viele Dienstleistungsanbieter haben sich das zunutze gemacht und ihre bisherigen Angebote, die vielleicht eher unter dem Begriff Schulung oder Training hätten laufen sollen, Coaching genannt. Wir setzen uns mit unserem Kongress gegen dieses Verständnis ein.

Und die zweite Argumentation?

Sie beruht darauf, dass unser Leben immer anspruchsvoller und komplexer wird. Soziologen sprechen von einer Risiko- und Multioptionsgesellschaft. Positiv formuliert heisst das, dass wir enorm viele Möglichkeiten

haben, uns zu verwirklichen. Die Kehrseite dieser Medaille ist, dass wir ständig Gefahr laufen durch unüberlegte Entscheidungen über- oder unterfordert durchs Leben zu gehen. Mit professionellem Coaching versucht man, Antworten auf die Frage zu finden, wie ich mein Leben gestalten möchte, und wie es mir gelingt, dies auch konkret zu tun.

Haben Sie eine Entwicklung gespürt von den letzten beiden Kongressen bis zu diesem?

Ja, eine faszinierende Entwicklung! Wir haben uns einerseits quantitativ in der Referierenden- und Teilnehmerzahl gesteigert. Der Kongress ist im deutschsprachigen Raum in dieser Art der erste und bisher einmalig. Dann gibt es immer mehr Verbände, Unternehmen, Hochschulen und Medien, die uns als Partner zur Seite stehen. Eine Coaching-Community bildet sich aus – das war am vergangenen Kongress deutlich spürbar. Damit verbunden hat mich auch die Beobachtung sehr gefreut, dass der Austausch von Forschung und Praxis immer besser funktioniert. Beim ersten Kongress 2010 hatte das noch nicht so recht geklappt. Langsam entsteht eine Brücke zwischen den beiden Lagern. In den Pionierländern Amerika, England und Australien gibt es da weniger Berührungsängste und wir haben hier im deutschsprachigen Raum noch deutlich Nachholbedarf. Darin möchten wir investieren.

Robert Wegener, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW), war der Leiter des Internationalen Coaching-Fachkongress «Coaching meets Research ...» am 17./18. Juni in Olten. Der nächste Kongress ist für Juni 2016 geplant. Beiträge zum diesjährigen Kongressstern können via Webinare online angeschaut werden. Weitere Infos: www.coaching-meets-research.ch

Hausaufgaben

Kirschen essen ist gut

Von Markus Wüest

Unlängst kamen wir auf einer Wanderung zwischen Maisprach und Gelterkinden an einer Kirschauplantage vorbei. Mit Plachen gegen Hagelschlag und Scherregen geschützt. Wir machten uns fast in die Hosen, als es plötzlich klang, als würde ein Gripen im Tiefflug an uns vorbeidüsen – und nichts zu sehen war. Weder ein Gripen, ein Tiger noch eine F/A 18. Dann entdeckten wir die riesigen Lautsprecher in der Plantage und realisierten: Hier hält der Bauer mit Lärm die Vögel von den Kirschen fern.

Jaja, so ein bisschen Abschreckung ist eine gute Sache. Das weiss jede Mutter. Von Generation zu Generation werden die Basics des Angstmachens weitergegeben. Aber jetzt ist damit Schluss! Wir räumen mit Ammenmärchen auf, oder glauben Sie tatsächlich, dass Folgendes stimmt:

- a) Warmer Kuchen oder warmes Brot aus dem Ofen verdirbt den Magen!
- b) Wer zu Kirschen Wasser trinkt, dem geschieht das auch!
- c) Wer mit vollem Bauch baden geht, riskiert sein Leben.

Lösung der Aufgabe vom 23. Juni:

Es galt die Buchtitel im folgenden Text zu finden. Wir haben sie der Einfachheit nun zur Auflösung fett markiert und den Autor in Klammern eingefügt:

Sommer 1984 (George Orwell). Ihre Haare waren vom Winde verweht (Margaret Mitchell), als sie durch die Tür trat. Der Schwarm (Frank Schätzing) vieler Männer, das stimmt. Doch das Parfüm (Patrick Süskind), es war zu stark. Sie trug die Asche meiner Mutter (Max McCourt) in einem Tonkrug vor sich her. Ein Sakrileg (Dan Brown). Ich sah sie zuerst. Dann die anderen. Es wurde merkwürdig stiller (Max Frisch). «Wo ist das Schloss (Franz Kafka) für das Fahrrad?», fragte sie. Madame Bovary (Gustave Flaubert) zögerte. Der Fremde (Albert Camus), der schon ein ganzes halbes Jahr (Jojo Moyes) bei uns wohnte, rief: «Pedro Lenz (Georg Büchner) hat es! Er ist unterwegs (Jack Kerouac).» Der Distelfink (Donna Tartt) in seinem goldenen Käfig begann zu trillern, was ich liebte (Siri Hustved). Desirée (Annamarie Selinko), so nannte sie sich, stellte die Urne hin. «Tadellos!», sagte sie ironisch. Ich brummte ganz leise «Tadel-löser» und Wolff (Walter Kempinski), der Pate (Mario Puzo) von Pedro, nickte zustimmend. War es Gottes Werk? Und Teufels Beitrag (John Irving) wäre dann was? «Draussen sitzt schon wieder der alte Mann und das Meer (Ernest Hemingway) ist ganz schön wild. Wir müssen weg von hier, rasch.» «Via Mala (John Knittel) oder via Durango?», fragte die Madame. «Egal», sagte die Tochter des Puppenspielers. «Gut, ist das Licht im August (William Faulkner) so stark und gut, habe ich ein Alibi (Agatha Christie)!» Ein Irrtum, wie sich zeigen sollte.

In der Rubrik «Hausaufgaben» stellen wir jede Woche Fragen aus den unterschiedlichsten Wissensbereichen. Jeweils eine Woche später folgt die Auflösung. Es gibt keine Noten. Nachsitzen muss niemand. Versetzt wird auch niemand. Mitmachen ist aber erwünscht.

Lehrer fühlen sich unterbezahlt

Erziehungsdirektoren kritisieren Darstellung

Bern. Der Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) ortet «einen gewaltigen Nachholbedarf» bei den Lehrerlöhnen. Bis ins Jahr 2018 müsse aufgeholt werden, was in den letzten 20 Jahren versäumt worden sei. Nur so gebe es genügend Nachwuchs, der auch im Beruf bleibe, ist der LCH überzeugt. Der LCH fordert deshalb eine Beseitigung der Unterbezahlung der Lehrkräfte und Kindergärtnerinnen, den automatischen Teuerungsausgleich sowie eine gesetzlich verankerte Lohnentwicklung. Denn Lehrpersonen hätten ja innerhalb der Schule keine grossen Karrierechancen, sagte LCH-

Zentralpräsident Beat W. Zemp letzte Woche vor den Medien in Zürich. Als Beleg für die aus seiner Sicht ungenügende Entlohnung und die mangelhafte Lohnentwicklung der Lehrkräfte präsentierte der LCH eine Vergleichsstudie der Saläre.

Die Schweizerische Konferenz der Erziehungsdirektoren (EDK) kritisierte darauf den LCH prompt. Die Darstellungen des LCH betreffend Unterbezahlung der Lehrpersonen und entsprechend hohen Austrittsraten stehe «in verschiedener Hinsicht in Widerspruch zu Daten des Bundesamtes für Statistik (BFS)», schreibt die EDK. SDA

Wer schafft den Berufseinstieg?

Bern. Der Berufseinstieg der Hochschulabsolventen des Jahres 2012 gestaltete sich am leichtesten für Diplomierte der Pädagogischen Hochschulen (PH), von denen ein Jahr nach dem Abschluss nur 0,7 Prozent erwerbslos sind. Demgegenüber weisen Master der universitären Hochschulen (UH) und Bachelor der Fachhochschulen (FH) eine höhere Erwerbslosenquote auf. Mit 87700 Franken erzielen PH-Diplomierte zudem ein um etwa 9000 Franken höheres Bruttojahreseinkommen für eine Vollzeitstelle als UH-Master und FH-Bachelor. Das zeigen Zahlen des Bundesamtes für Statistik.

Fortschritte bei der Bildung

Gleichstellungsgesetz zeigt noch wenig konkrete Erfolge

Bern. Behinderte haben bei der Bildung aufgeholt. Ansonsten hat sich an ihrer Situation in den letzten Jahren nichts verbessert. Finanziell geht es sogar eher bergab. Galten im Jahr 2007 noch 14 Prozent der Personen mit Behinderungen als armutsgefährdet, so stieg diese Quote bis 2012 auf 19 Prozent. Das zeigen die Zahlen, die das Bundesamt für Statistik (BFS) zehn Jahre nach Inkrafttreten des Behindertengleichstellungsgesetzes veröffentlicht hat. Behinderte, die im Alltag stark eingeschränkt sind, sind noch stärker armutsgefährdet. 2012 waren es 25 Prozent. In der übrigen Bevölkerung

hat sich der Anteil der Personen, die mit einem deutlich tieferen Einkommen als der Durchschnitt auskommen müssen, zwischen 2007 und 2012 nicht verändert.

Der einzige Bereich, in dem der Graben in diesem Zeitraum kleiner geworden ist, betrifft die Bildung. Bei den Behinderten nahm der Anteil der Personen mit Tertiärabschluss (Universität oder höhere Berufsbildung) stärker zu als beim Rest der Bevölkerung in der Schweiz. Bei ersteren stieg er von 16 auf 22 Prozent (+40 Prozent), bei der übrigen Bevölkerung von 24 auf 30 (+27 Prozent). SDA